

DIE HANNOVER

Beilage zum Verdener Anzeigenblatt

Nr. 18

Juli

1927

Zuchtgeschichte der Deckstation Osterfen

Die Deckstation Osterfen (Kreis Verden-Mer) kann in diesem Jahre auf ein 130jähr. Bestehen zurückblicken. Sie ist die älteste Station im Verdenener Hochzuchtgebiet, die „Krone“ der hannoverschen Deckstellen. Von weitgehendem Einfluß auf die Gesamtzucht, bietet die Station hinsichtlich des Aufbaues der Stutenstämme sowie der Zuchtauffassung der Züchterwelt eine Fülle von hochinteressanten Zuchtvorgängen, wie solche von keiner anderen Station geboten werden.

Die ältesten nachweisbaren Hengste, die in Osterfen gedeckt haben, sind Carbineer und Carelef, beide von grundlegendender Bedeutung und Gründer von besten Mutterlinien. Carbineer (geb. 1782 in England) stand 1793 in Osterfen; er legte den Grund zu den Mutterlinien, die folgende Beschäler für Celle stellten: Reineke der Fuchs, Awerberg, Von Horatius, Dnyg, Kilani, Lokinda, Defensiv, King, Königsborn, Delta, Florentin, Kölliker; Reineke der Fuchs und King sind zwei der allerwichtigsten Aufbauhengste der Zucht. Carelef, geboren 1790 in Mecklenburg, ist Sohn des Vollblüters Vellerophon**; er hat einige Jahre in Osterfen gedeckt. Er hat entscheidende Bedeutung für die hannoversche Zucht; auf ihn gehen die „Größen“ der Zucht zurück, die „Bausteine“ der Zucht wurden: ein Martaban, Nordlicht, Nord, J. Norfolk, Nordstern, Norval, Leonidas II, Folt, Weixenburg, Nadock, Kornick, Nordock, Commandant, Schegolew, Vogel I, Harn, Knappe, Major, Ritter, Deisterkönig, Sportland usw. Diese Familie, auf Carelef zurückgehend, lieferte 64 Beschäler für das Landgestüt Celle; sie ist nach Zahl, weit mehr aber noch in dem Zuchteinfluß die maßgebendste der großen hannoverschen Zucht! Ein Studium dieser Familie zeigt den wundervollen gleichmäßigen Aufbau des Zuchtmaterials der Osterfer Deckstation: „Blut“ und weitgehendste Durchzüchtung auf einen einheitlichen Typ, das großlinige Reitpferd mit größter Vollblutbeigabe!

Durch die Kriegswirren von 1806—1813 wurde der hannoverschen Zucht ein empfindlicher Schlag versetzt; nach der sogenannten „Restauration“ des Landgestütes Celle war es die Station Osterfen, die einen ungeahnten Aufschwung nahm; im Jahre 1815 mit den 3 Hengsten Unique, Hector und dem unbedeutenden Maric besetzt, waren es 1818 schon 6 Hengste, die vollauf Beschäftigung fanden. In dieser Zeit war es besonders Unique, der die allergrößten Züchterfolge hatte. Unique, vom berühmten Unique des Mecklenburger Gestütes Jhlenfeld stammend, produzierte die herrlichen Stuten, die Stammütter zu vielen Familien wurden. Den bewährten Hector findet man in Verbindung mit Carelef zum Beispiel in „Ebba“, der „Wiege“ der hannoverschen Zucht und Mutter eines Nord, J. Norfolk, Nordstern, Ebba, ist in der Station Osterfen geboren! 1819 findet man Noble in der Plazierungsliste; sein Blut hat größere Verbreitung in der hannoverschen Zucht gefunden.

1823 war Osterfen bereits mit 8 Hengsten besetzt. 1825 findet man Nonparail und Torald in der Aufstellung; beide Hengste sind von größerem Einfluß in der Station Osterfen. 1827 begann Hazard seine Osterfer Decktätigkeit; er lieferte zum Beispiel die Mutter eines Martaban und steht in der Mutterlinie eines Nordlicht, Ringo und Oberon. 1829 waren Gotspur und Paroli auf dieser Deckstelle plaziert; ihr Zuchteinfluß ist sehr groß, und beide Hengste sind wichtige Fundamente für die Osterfer Stutenlinien. 1831 findet man Malcolm in der Plazierungsliste, 1832 kommen J. Herodot** und Umbaldo dazu. Es würde zu weit führen, wollte man die Zuchtbedeutung hier detailliert besprechen. Solange es eine

hannoversche Zucht geben wird, solange werden diese Hengste einen unergänglichen Namen in der hannoverschen Zuchtgeschichte haben!

1835 begann Manfred seine Osterfer Tätigkeit: man findet seinen Namen in der Mutterlinie von Norval, Weixenburg, Folt, Leonidas II, Hengsten von überragender Bedeutung!

1837 finden wir die 3 Vollbluthengste Aaronides**, Burlington**, Redgaunlet** neben 5 Halbbluthengsten in der Aufstellung; es ist dieses Jahr der Anfang der Zuchtperiode, die durch die intensive Vollblutbenutzung gekennzeichnet ist. Die Deckstation Osterfen war es, die von der damaligen Zuchtleitung mit den allerbesten Vollblutbeschälern bedacht wurde. Der Grund dafür war einfach und klar: Osterfen besaß schon die Stutenstämme, die durchgezüchtet und einheitlich sowohl in Typ wie Blutaufbau waren. Die Zuchtleitung war und mußte bestrebt sein, Hannover so schnell wie möglich unabhängig von Zuchtimporten zu machen. Die geniale Zuchtleitung der Herren v. Spörren, die den Grund und das Fundament der hannoverschen Zucht legten, versuchten — auch mit vollem Erfolg — das Vollblut in nur einigen züchterisch hoch stehenden Deckstationen für die Zwecke der Halbblutzucht dienstbar zu machen, um für andere Deckstellen, die noch nicht auf voller Höhe standen, den hochklassigen Halbbluthengst herzustellen. So war Osterfen gewissermaßen die „Durchgangsstation“ für die Vollblutbeschäler geworden; dabei strebte Osterfen einem Zenith zu, der von keiner anderen Station in damaliger Zeit jemals erreicht wurde; Osterfen und sein Zuchtmaterial gelangte zu einer Berühmtheit weit über die Zuchtbezirksgrenzen! Die Liste der hier plazierten Vollbluthengste ist eine stolze; Hengste von der Bedeutung eines Chateaur Laroze**, Burlington**, Flare up, eines J. Confederate** — einer der züchterfolgreichsten Vollbluthengste, die überhaupt in Halbblutzuchten hineingefommen sind! — ein Drum Major — als Pferd ein Schulbeispiel an Korrektheit und Formvollendung — weiter Frighi**, Marshal Ney**, Master Castoff**, Slashing Harry**, The Nigger**, Sampson**, Weston**, St. Swithin**, Blac Tommy** — Verzug**, Stormstaid**, Totton**, Charleston**, Saunterer**, Schiedam**, Sledmere**, Vigour**, Venzito**, Master Willie**, Breadalbane** usw. standen in der Station.

Und welche Zuchttrophäen brachten diese den Osterfer Züchtern! So hatte Osterfen zum Beispiel 1839 6 Vollbluthengste und daneben 3 Halbbluthengste auf Station, 1841 6 Vollbluthengste und 2 Halbblüter. Alle Hengste waren voll beschäftigt, und die Nachfrage nach den Vollblutprodukten war groß.

Daneben hatte Osterfen gute Halbblutbeschäler; hier wirkten in damaliger Zeit Beiram, Malcolm, Custozza, Scamander und das große Hengsttrio „Norfolk-Bernebog-Zellach“, die durch ein wundervolles Zusammenarbeiten die Basis der bodenständigen hannoverschen Zucht abgaben! Diese Blutkombination fehlt in keinem hannoverschen Pferde! Es zeigt dieses damit klar und deutlich, welchen gewaltigen Einfluß die Deckstation Osterfen auf die große Gesamtzucht hatte. 1868 findet man in der Plazierungsliste Röser, Bonus und Goldoni; letztere beide haben in Osterfen tüchtige Mutterstuten produziert.

1878 findet sich Breadalbane** zum ersten Male in der Osterfer Plazierungsliste. Dieser hochgezogene Hengst hat tüchtiges Zucht- und Gebrauchsmaterial produziert; sonst ist in den Jahren Claringo zu erwähnen. 1882 findet man Miller und Piesco II in den Osterfer Listen; 1885 kam der Beberbecker „Opal“ zum ersten Male nach Osterfen, sowie 1887 Zucard; beide haben einige gute Mutterstuten hinterlassen. In diesen Jahren wirkte auch Schmetterling** in Osterfen.

Von 1889 bis 1892 wirkte der Linienbegründer Ringdom** auf der Deckstelle; er konnte in Königstein und Ring zwei gute Söhne hinterlassen; besonders Ring ist in Stedebergen zu weitgehender Bedeutung gekommen; er bildet die neuere Blutbasis für viele Stuten- und Hengstlinien. Ringdom's beide Söhne haben einige Jahre in Oterßen gedeckt und gutes Material hinterlassen. Auf Ringdom** bezog der bildschöne Graditzer Vollblüter Hortari in Oterßen einige Jahre eine Beschälerboxe; er hat hochwertiges Zuchtmaterial sowie harte Gebrauchspferde produziert.

Am Halbblüttern setzte damals die Importation der „Berbereder“ ein. Oterßen hat davon als Beschäler plaziert bekommen: Lepanto, Maitrant, Ahorn, Lorbeer, Oderheld, dazu kommen noch die „Landfremden“ Baldur, Basalt, Amurath, Sport, Jaun, Lichtenfain. So respektabel die einzelnen auch in Gebäude und Zuchtwert — wie Sport, Lorbeer, Amurath — sein mochten, Oterßen mußte durch die Benutzung dieser „Landfremden“ unweigerlich von dem einheitlicher werdenden „Blutstrombild“ der übrigen Gesamtzucht abkommen, wurde „isoliert“ in bluttheoretischer Beziehung, und immer schwerer stellten sich die Anschlußmöglichkeiten in Bezug an „Blut“ anderer Stationen. Es liegt eine große Tragik in der Tatsache, daß die Deckstation Oterßen keinen würdigen Nachfolger der von dieser Station gezogenen Hengste zurückerhielt! Wie z. B. keinen typischen Träger des J. Confedrate**-Blutes oder einen Vertreter der Hengstallianz „Norfolk-Zernebog-Zellachich“!

Oterßen war im Laufe der Zeit das „Sprungbrett“ für die vielen landfremden Hengste geworden; konnte sich also nicht auf sein bestes bodenständig gewordenen Blut konsolidieren. Diese Umstände sind die Ursache eines vorübergehenden Zurückgehens dieser Station gewesen und keineswegs die Vollblutbenutzung, wie man so häufig sagen hört. Um die Jahrhundertwende deckten die Vollblüter Piccolomini** und Carabinier**, denen der gute Le Destrier** folgte. An weiteren Vollblütern hatte Oterßen Panjan**, Le Micham II, Delphos**, Merman**, Turmfalke**, Ecco**, Abendstern**, White Fox** und jetzt Altesfeld**, den Träger einer hochvornehmen Ahnentafel. An den vielen White Fox-Stuten, die entweder Merman- oder Sport-Blut führen, hat Oterßen gutes Zuchtmaterial, die hochklassige Gebrauchspferde liefern. Die direktesten Halbblutstämme werden durch Töchter von Andernach, Fakir, J-Dur usw. gestellt.

Die Züchter der Deckstation haben sich von jeher den ewig wahren Satz: „Blut ist der Saft, der Wunder schafft“ als Leitmotiv ihrer Zuchtbetätigung gestellt. Neben der Passion ist die Zuchtbetätigung in diesem Sinne die Ursache einer raschen Aufwärtsbewegung der Güte des Zuchtmaterials der Oterßer Deckstation zu der stolzen Höhe, die Oterßen einmal inne hatte.

E. U.

Die niederdeutsche Straßenform

Von Jürden U h d e.

Man kann schon darüber streiten, ob es die Straße ist oder das einzelne Haus, durch das die deutsche Stadt ihr typisches Gesicht erhält. Aber auch hier gilt im allgemeinen Gesetz, daß je höher man in Deutschland hinaufwandert, desto mehr auch das hervortretende Einzelstück durch die „typische Gruppierung“ abgelöst wird. So ist es in Lüneburg beispielsweise immer ein einzelnes Haus, wie die Häuser eines Hans Sachs oder Theodor Wischer oder ein einzelnes Baustück, wie Henkerbrücke, das die Stadt zu einem „Schmuckstückchen“, also einer Sammlung von schönen Einzelheiten macht. Und auch hart an der Grenze Niedersachsens bestimmen noch Einzelbauten, wie das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim oder das Brusttuch in Goslar, den Charakter ihres Platzes, oder, wenn man will, der ganzen Stadt.

Aber in Niedersachsen selbst? Da ist es in Bremen der Marktplatz, nämlich die Sinfonie von Rathaus, Schütting, Roland, Dom und so und so vielen alten Häusern, die den „Stempel aufgedrückt“, die Gesichtszüge zeichnet. In Lübeck bilden Rathaus, Sankt Marien und die Häuser die Einheit, in Neubrandenburg ist das einzelne Tor schon ohne die anschließende Wirkung der Straße nicht denkbar. Und das eben erweist, daß, um so mehr, wo schließlich Platz u. Straße wer weiß wie vieles gemeinsam haben, es in Niedersachsen besonders die Straße ist, die das Stadtgesicht bietet, das von der Gegend spricht, in dem das Land ostentativ seine Einstellung und seine Geschichte äußert, fragt sich also, wie ist die „sächsische“ Straße gebaut?

Beispiele erweisen, daß die niederdeutsche Straße die geschlossene Form bevorzugt: zu beiden Seiten einheitliche Haus-

form, wenn auch der einzelne Bau seine Originalitäten liebt, und als Abschluß vor Ein- und Ausgang besonders charakteristische Bauten als Wahrzeichen der Stadt. In Lübeck ist die Burgstraße, die man in neuester Zeit freilich durch ein Gerichtsgebäude im fin de sie cle verflücht hat, ein ganz bedientes Zeichen dieses Bauwillens. Giebelhäuser flankieren die Straßen. Am Eingang liegt eine Steigerung ihres Stils, das Burgtor, das ohne seine Häuser wie ein Fragment wirken müßte, am Ausgang die Jakobikirche. Diese Straße ist also im besten Sinne exklusiv, verkörperte Typenform und Verwirklichung des Stadtbildes innerhalb der Stadt. Demgegenüber ist das Holstentor nicht Repräsentations-, sondern Verteidigungsbau und hat, unabhängig und zusammenhangslos gegenüber den Straßen seiner Stadt, seinen Einzeltyp für sich. „Am Sande“ in Lüneburg wird eine breite Fahrstraße, von der man nicht recht weiß, ob man sie nun als Straße ansehen soll oder als Platz, flankiert von den stilreinste Gruppen gotischer Häuser, die wir vielleicht in ganz Deutschland besitzen. Eröffnet eingeleitet und überwacht ist das Ganze am Eingang durch Sankt Ansgaris gotische Kirche, der grüne Schütting stellt den wirkungsvollen Abschluß.

Je weiter einer nun längs des Glacis Norddeutschland, dessen alltäglicher Name „norddeutsche Tiefebene“ lautet, reitet oder beschauend geht: immer wieder wird ihm die geschlossene niederdeutsche Straßenform entgegentreten. In den westfälischen Städten mengt sich in entzückender Weise noch mit dem einzelnen „Schmuckgebäude“, so in Münster, Soest und Hamm, je weiter einer nach Osten kommt, um so mehr wird er in den „geschlossenen“ Straßen Neubrandenburgs, Stralsunds und Marienburgs diesen Typ von Kultur erkennen und, für einen echten Niederdeutschen freilich keineswegs eine Selbstverständlichkeit, auch wohl begreifen, daß dieses „Anfang und Ende“ der nord-sächsischen Volksseele weiß: die herbe Abgeschlossenheit dieser Stämme, ihre fortwährende Bedachtbarkeit auf Verteidigungswesen und nicht zuletzt ihr unbedingtes Stilgefühl.



Buurnhoachtied vör 100 Johren

Von Luise Hoffmeyer, Rethem.

„Ans de Großpader de Großmudder namm“, se heet in'n Leede un dornah danzt Oid un Jung jümmer geern, wenn se so recht von Harten vergnügt sünd. Aber, wo schön un upp Hochdütsch geseggt „zeremoniell“ dat bi de Hoachtied mit allen Anstalten vörher hergahne is, dat weet man uppstund blos ut vertellen von den Vörjahren, de nu all lange upp'n Kerthawe ruhet.

Glücklich de Minschen, de so ans id ne Großmudder hatt hefft, de nich eenmal möe woord, ären Rinnern un Großkinnern ut oler Tied to vertellen, watt se fakn all von ären Großöllern hört harn; so of mal alle groden un lüttjen Begebenheiten vör un bi sone grode Buurnhoachtied. — Wäl höre dorro, ehr sone Freere in'n Gang kamm! Doomals fünnen sik de jungen Lue nich upp'n Danzhodden un uppe Strate, ne, datt wurde von den Dellern ganz vorsichtig infähmelt un awerlegt. Un so wütt wi in Gedanken mal sone Buurnhoachtied vör 100 Johren, von Enne hett to Wenne, ans de Snack upp'n Dörpe heet, mitfiern!

„Watt meenste, Hinnerk,“ seggt Meyers Mudder to ären Keerl, „mi dücht, Möllers Trina wör'n ganz goen Vörslag für usen Dierk, se is in alle Sälen to pake, kann spinnen un wewen un weet of mit'n Beech good Bescheed. Lesthenne sach id är Meß upplaen, id segg di, datt güng är vonne Hand ans den besten Knecht! Un'n Kuffer vull Rinnen hett se, datt de Kufferdeckel nich to well, dor mutt är Vader sid erst uppsetten, un är Kleberschapp hängt propenull von sülwakten heernkamps un Innen Kleder, eent noch schöner ans dat annere. Un denn hett se sone gladden Lakensmantel sid erst von Goldmidten in Wölpe koft, de hett sechtig Daler koft, dat moot doch all wat vörstellen! Aere Mudder hett är of all bie'n Dreßler soo'n bruun dubbelt Spinnrad mit ären Namen bestellst un lesthenne sach id bi Kannengeeter Lettmer in Neenborg soo'n gäl mejsingt Blättisen un ans mi datt so inne Dgen fell, säh he to mi: „Dat kummt nah Jooen Dörpe, Möllers Mudder hett't för äre Deern bestellst, in'n Vertrooen geseggt.“ Id was ganz baff, denn wenn'n Deern uppstuns 'n gäl Blättisen un'n bruun dubbelt Spinnrad mitkriegt, datt is doch ganz watt besonners! — Nu segg mal, Hinnerk, watt meenst du dorro?“ slutt Meyers Mudder äre lange Rede, „mi dücht, 'n bätern Vörslag geewt för usen Dierk gornich!“ — Meyers Vader dücht dat of woll, he hett all fakn dorber nahdach, wo schön dat wör, wenn de beiden Häwe tohope kamen können, denn wörd sien Dierk noch mal „Dubbeltmeier“, watt könn dat förn Wäewarf affgeben!

De beiden Olen sünd sik nahgrads eenig, aber se wätt noch nich recht, watt Möllers Dellsien dor to segget, denn Trina is är eenzigtet Kind. — Aber dor to is of Rat! Woll in jeden Dörpe wahne doomols 'n Minsche, de gladd sone Freere in'n Gang bringen könne, so of hier. Düttmal was't Fiekemudder, de Kiepenfros, de jümmer Eier un Boddern nah'r Stadt bröche un of de Breewe hen un her för de Dörpslüe besörgete. — Meyers Mudder jä ähr Bescheed, un Fieke horche bi Möllers ümme Eke un bröch goe Nahricht mit trügge, woför är Meyers Vader 'n blanken Lujedor gem. —

Hier güng de Sake gladd aff, denn jeder wüß, woväl de annere Hoff wert was un of, woväl haat Geld noch da wör! — Aber faken harr de Freewarwer of'n harten Stand, datt he allens inne Rege freeg, besonners wenn eene von de jungen Brudlüe von wiether fann, an'n schlimmsten, wenn dat Minsche eene von den „Newerwaterschen“ wör, denn heete dat: „De Hochtiidslüe mät öwer de Werferbrügge un de halwe Brudschatt fällt int Water“. Wenn de Freere garnich flaschen wolle, so brufe de Freewarwer alle mägelle List, he lög datt Blau von'n Hewen, so of eenmal, ans Dellern gornich an wollen an de jüm todachte Swiegerdokter, se trooen den röhmen von den välen Gelle nich, watt de Freewarwer utfah. — „Is datt of alle würklich so, ans du seggst?“ säh de Vader. — „Dä“, hier bi lög de Freewarwer upp sine Knee, „is allens dubbelt un dreefach!“ De slau Keerl harr aber dree Böfsen aewernanner antagen, dorümme was he in'n Rechte.

De beiden jungen Lüe wör'n selten fragt, jümm wurd seggt, watt de Dellern beslaten harren, un meistentied wörn se of dormit tofräe. Chescheidungen hett't vör 100 Johren upp'n Dörpe woll nich geben! Mannigmal is aber doch woll de eene oder annere von den Brudlüen obternatsch woorn, so isset dooms in den Dörpe Bolsehle passirt, datt de Brud säh: „Mudder, id mag den Krischan nich lie'n, wo süht de gräsig ut, dor schubert mi örnlich vör!“ — „Deern“, antere äre Mudder, „nimm'n man, de drüdde Deel des Lebens isset düster, denn süht du em nich un an'n Dage geiht jeder an sine Arbeit! Du moßt jümmer den gladden Hoff bedenken!“

Nu was hier bi usen Meyerslüen de Sake sowiet in Drunje; un watt för'n Glück, wenn upp sone Wijs twee Häwe tohope kamt! „Liebe Frau Th.“, säh vor 100 Johren in den Dörpe Holtorf de Seelsörger to sone grode Buutro, „Ihr Sohn könnte doch sehr gut ein armes Mädchen heiraten, er hat den großen Hof, dazu das viele Geld!“ — Dor fann he aber schöne an! „Herr Zupperdente“, säh se, „datt verstaht Se nich böter! Wi Buuern hoolt dorför, watt beract is, datt bruukt nich mehr beract to weern, datt heet sowäl ans: Watt'n dör Freere an den Hoff rankriegt, dorümme brukt'n nich suur to arbeien!“ —

„Löffde“ wören nicht besonners fiert ans uppstund, wo'et dorbie hoch hergeiht un de Hochtiend naher man mau utfallt. — Bi lüttjen würd denn an de Ustüer dacht! Datt Linnen ut'n Kuffer wurd nich alle verneihet, blos datt nödigste fertig makt, denn Linnenschäppe gafft dooms noch nich, aber so ernst nimmt'n upp'n Dörpe datt Leben, för jeden wurd'n feinest Dohenhemd fertig neihet, datt dröff in keene Ustüer fehlen. — Of de Dellern, Gewüster un Deensten müssen mit Wäsche un Kleedungsstücke beschenkt weern. De Möbelen wör'n alle in'n Dörpe fertig makt, so anst in den olen Chestiftungen heet: „Bette un Bettgewand, Anrichte, Milchschrank, Bebegestell, Spinnrad und Haspel, Brake, Schlepbrake und Häfel. Ein Kleider- und ein Drehschrank, ein Koffer voll Leinen und was sonst noch zu einer ordnungsmäßigen Aussteuer gehört.“ Too'n Sluß in de Chestiftung, de vör mit liggt, steiht: „Zu der vorstehenden Chestiftung erteile ist hiemit meinen gutsherrlichen Consens. Belle, den 6. November 1819, Jobst, Karl, Graf von Schwichelb.“ — So möß bi den Häwen, de teintpflichtig wörn, of noch de Genehmigung von den Gutsherrn inhalt weern!

Was de Ustüer besörget, so güngt nah'n Amte, üm de Cheverschreibung un, wenn noch Dellern in'n Huse wörn, den Olendeel fertig stellen to laten. Dorbi güngt denn faken bi „raffgerigen“ Lüen böse her, datt gaff n' grode Rabbele, un mannigmal is um n' Kleenigkeit de ganze Freejakere wedder trügge gahne, so of vör 100 Johren in den Dörpe Kohsum, anst dooms noch heete, wo de beiderseitigen Angehörigen sik nich eenigen können üm 'n hölten Sleef, ob den de Brud noch mitbringen möß oder nich; ut de Freere is of nicks woorn!

„So genau wüßt wi nich wäsen“, säh Meyers Mudder, „aber 'n örnlichen Olendeel mät wi us verschrieben laten, man weet gornich, watt Leben un Doot utmaken kann.“ Of Dierk un Trina wörn mit allen tofrä un so güng de Sake vör'n Amte schier aff un könn mit Möllers genau de Hochtiendstag faste jett't weern.

Wäkenlang vörher ward nu in Meyers Huse rüstet, allens upp'n Kopp stellt. Mürker un Maler maken 'n gewaltige Smärere, Meyers Vader harr kuum ne lüttje Ede, wo he sien Piepn smöfen könne un gnurre faken: „Wenn de Klamauf man erst to Enne wör“, aber de Gedanke, datt he noch mal „Dubbeldmeiers“ Vader weern könn, muntere em jümmer wedder upp. Beertein Dage vör de Hochtiend, ans Dierk un Trina too'n ersten Male inner Kerken upptoobaen wörn, wobi damals de Pastor jümmer achterran säh: „Sollte Jemand etwas dawider haben, der melde sich bezeiten, oder schweige hernachmals“, also na den ersten Appgebot, wurde de Brudbidder loschickt, üm de Hochtiendsgäfte to nödigen. Na utwärts güngt to Päre los, denn reed he faken inne Hüser bett inne Döngen. Vörher möß he sien „Gebett“ örnlich lehren (dütt was benah in jeden Dörpe anners). Naher, wenn he wedder fann, sach he so bunt ut ans'n Bagalune von alle bunten Bänner un Dalers an'n Hoot, denn jedereen, de nödigt wurd, möß em soo'n bunten Band un 'n Daler an sinen Hoot neihen.

Upp'n Freedag schöll de Hochtiend wäsen, so was't Mode upp'n Dörpe von ohlings her. Den Mandag vörher wurd all anfungen to slahten un Wust to maken; mannig Beerbeen möß sien Leben laten, aber Meyers Vader säh: „Saar' üm wäsen, einmal is man Hochtiend!“ Nödig wört of jo, denn woväl Minschen keemen tohope, upp'n dreehunnert könn man räten, dat ganze Dörp binah was nödigt un denn von Meyers un Möllers Siete alle de Schwester- un Bröderkinner mit den ären Rinnern von gensiet un dörcht Brook — datt sammele sä!

De beiden annern Dage güngen noch mit „Reistere“ hen, un Donnerdag Nahmdag keemen de Beddewagen mit Trina äre Ustüer. Upp den ersten Wagen stünn tweer aewer de Leddern de Fuulstohl (Sofa), up den setten 3 Froonslüe, de ene höll den Speigel, de tweete den Spinnwocken, an den noch so un so väl Knochen Flak hängen, de drüdde höll upn tennen Becken mit'n Foot de Brudboddern, sone grode Slage von dree, veer Fund, dorvon was'n Klude mit Rükken baadt, alle mit bunte Bänner ümme Hälsler, logar rohe Snabel un swarte Ogen harr dat lüttje Fedderveeh. Achtern up'n Wagen stünn'n Rieserbessen hoch, of mit bunte Bänner uppleiet. Up de annern Wagen wörn de aewrigen Saken, wat sis noch alle toor Ustüer hört, uppla'et. „Meine Zeit“, reep Meyers Mudder, „äben Wagen hefft Möllers uppe Beene krägen, datt bedüet aber allerlei!“ Se makte de Slaten vör de groden Dör un säh to Dierk: „Dat du aber noch nich rutgeihst, datt hört sik nich!“ — Buten sängen de Musifanten an to spälen: „Herut, herut, wo is de Junfer Brud (hier was't jo de Brägam), se heet de gladden Dage hatt un de sünd ut“, aber Mömms leet sik seehn! Nah välen bollern un ropen ward'n grode Strohpoppen ut'r Dör herut smäten un ans de ünner Schimpen anne Site brocht ward, fann'n olen Großvadder herut un stelle sich ans Brägam vör. Of de möß wedder affmarschieren un nu fann Dierk ans richdige Brägam ton Vörshien. De erste Wagen föhre int Hus, un ünner allerlei Spakmakereen wörn de Saken affla'et un an Ort un Stäe brocht.

Jüne Köfen un Bachuse is 'n gräsige Wirtschaft, dor hett Meyers Mudder dat Regiment, hier ward brukelt un bra'et un door baadt. Vörn Bachuse sünd Bullschen von Stroh ut'nanner leggt, darupp weert de garen Kooften to'n affköhlen schütt't. Torten un Pottkoken baake man dooms noch nich, de Minschen wörn destiger un nich so lecker ans uppstund.

Was de Badere to Enne, ward gemeenschaflich Kaffee drunten, örnlichen Bohnencaffee, de was dooms na de Franzosenherrschaft noch ganz sparsam, aber Meyers Mudder är Schwester Sahn, Sielings Frik, harr von Holland, wo he alle Sommer too'n Grasmeihen henn wannere, örnliche Porschon Kaffeebohnen aewer de Grenze smuggelt. De smecke aber of noch mal so schön, besonners hier! Dorbi wurd de frische Boddertkooften probeert un nah smeckt, ob dor of noog Boddern, Zucker, Kanehl un Cardemom in un upp wör. (Schluß folgt.)

Aus dem Mittelalter

Von W. Dreger.

IV.

Vom Ritter zum Gutsherrn.

Während in den unruhigen und unsicheren Zeiten des 13. bis 15. Jahrhunderts der Einfluß der Ministerialen des Stiftes Werden immer mehr zunahm, verringerte sich ihre Bedeutung im 16. Jahrhundert in demselben Maße. Das Rittertum wurde allmählich zu Grabe getragen. Geworbene Soldner. Lands-

nechte, vertraten jetzt die Stelle der adeligen Ritter und ihrer Gefolgsleute, so daß der Bischof die Kriegsdienste*) des Stifts- adels von nun an entbehren konnte. Das freie, oft zügellose Ritterleben war endgültig vorbei und die landesherrliche Gewalt des Bischofs fester gegründet als je. Wohl oder übel mußte der Adel daran denken, den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen und sich ihnen anzupassen. Als traurige Spuren der vergangenen Zeit gab es im Stifte eine große Zahl von „wüsten“ Höfen, die bei den ewigen Fehden niedergebrannt u. deren Besitzer erschlagen od. entflohen waren. Mit der Rückkehr geselllicher Zustände fing man an, diese Höfe wieder mit Bauern zu besetzen und in Kultur zu nehmen. Ein gutes Beispiel für die damaligen Zustände bietet die Herrschaft Stellichte. Von den 29 Höfen und 3 Katen, die zu ihr gehörten, waren im Jahre 1427 15 Höfe „wüst“, und sie werden auch noch im Jahre 1550 als „wüst“ bezeichnet.

Aber auch in den Reihen des Adels waren die Zeiten nicht spurlos vorübergegangen. In den gegenseitigen Fehden sowie denen des Bischofs und des Domkapitels war manche Familie zugrunde gegangen. Von den 42 Adelsfamilien, die der Ueberlieferung nach im Stifte ansässig gewesen sein sollen, findet sich später nur noch ein verhältnismäßig kleiner Rest vor. Im Jahre 1566 fand unter der Regierung des Bischofs Georg ein Lehntag statt, zu dem sich nur die Vertreter von 27 Familien eingefunden hatten, unter ihnen war aber auch noch eine ganze Reihe, die nicht selbst im Stifte wohnten, sondern hier ein Lehen hatten. Diese auffallende Verminderung steht in einem scharfen Gegensatz zu den Verhältnissen in anderen benachbarten Gebieten, wo gerade in diesen Zeiten eine beträchtliche Vermehrung des Adels zu verzeichnen ist. Im Stifte Verden wird deshalb noch ein anderer Umstand mitgesprochen haben, und zwar der, daß die Mitglieder des Adels, die in den geistlichen Stand übertraten, nicht mehr für die Weiterentwicklung ihres Geschlechts in Frage kamen. Und solche Uebertritte werden bei der großen Zahl der geistlichen Pfründen oft vorgekommen sein, wie die Namen der Mitglieder des Domkapitels zum Teil auch bezeugen.

Da mit dem Aufhören des Lehnwesens der Adel mit einer Steigerung seiner Einnahmen durch Begabung mit neuen Lehen nicht mehr rechnen konnte, suchte er seine wirtschaftliche Lage auf andere Weise zu verbessern und sicherzustellen. Er lenkte sein Augenmerk mehr als bisher auf die Erträge, die ihm aus seinem Grundbesitz zufließen und suchte sie dadurch zu steigern, daß er persönlich die Bewirtschaftung von einzelnen Höfen übernahm. Daraus ergab sich als notwendige Folge eine Verlegung der Wohnung aus der Stadt oder dem Burgmannsitz auf das platte Land. Aus dem Ritter wurde ein Gutsherr.

Dieser Entwicklung stand nichts im Wege, wenn der betreffende Adelige unter seinem Besitze sich einen wüsten Hof als künftigen Gutshof aussuchte. Anders und etwas schwieriger gestaltete sich jedoch die Sache, wenn alle seine Höfe mit Bauern besetzt waren. Dann mußte erst ein Hof für den Herrn freigemacht werden. Das war jedoch nicht so einfach, weil sich zwischen die soziale Stellung der Bauern auch wesentlich gebessert hatte. Das sogenannte Meierrecht, ein Erbpachtrecht, hatte sich herausgebildet, und so machte der Bauer Ansprüche auf den Hof als erblicher Pächter. Sein Herr mußte sich erst mit ihm auseinandersetzen, ehe er selbst die Bewirtschaftung des Hofes übernehmen konnte. Es konnte dies in der Art geschehen, daß er einen wüsten Hof an den Bauern neu ausat oder er zahlte ihm eine Abfindungssumme. Mitunter wurde es auch so gemacht, daß der Bauer die Stelle überhaupt nicht zu verlassen brauchte, sondern ihm etwas Land zugeteilt wurde und er als Rötner auf dem Gutshof wohnen blieb. Für den Herrn hatte es zugleich den Vorteil, daß ihm so jederzeit billige Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Da der Adel keine Steuern zahlte und auch die auf dem Lande ruhenden Steuern nicht zu entrichten brauchte, wenn er

den Grund und Boden selbst in Bewirtschaftung hatte, konnte es dem Landesherrn nicht gleichgültig sein, wenn aus schatzpflichtigen Meierhöfen landschaftsfrei*) Güter wurden. Fand eine solche Umwandlung in größerem Maße statt, so mußten nicht nur die Steuereinnahmen erheblich sinken, sondern es bestand sogar die Gefahr, daß durch die Ausdehnung der Gutsherrenwirtschaft der Bauernstand völlig vernichtet werden konnte. (Beispiele einer derartigen Entwicklung bieten die die heutigen Provinzen Mecklenburg, Brandenburg und Pommern, wo in den damaligen Zeiten das „Bauernlegen“ in so großem Umfange betrieben wurde, daß ganze Dörfer verschwanden. Heute noch herrscht daher in diesen Gegenden der Großgrundbesitz bei weitem vor).

Um derartige Zustände bei uns zu verhüten, suchte der Bischof die Errichtung von Gutsherrenwirtschaften nach Möglichkeit zu verhüten oder doch einzuschränken. Er erteilte seine Genehmigung dazu daher nur solchen Adelligen, die schon immer im Stifte ansässig gewesen waren. Fremden, die hier nur Lehnsitz hatten, wurde die Erlaubnis nicht erteilt. Außerdem durfte zur Gutswirtschaft höchstens ein Voll- oder zwei Halbhöfe herangezogen werden, so daß die übrigen pflichtigen Höfe unangestastet blieben.

All dies zeigt deutlich, daß der Bischof als Landesherr die Zügel der Regierung damals fest in den Händen hielt. Er scheute sich nicht, gegen widersehlige Adelige dieselben Zwangsmittel zu gebrauchen, die sonst nur bei der bäuerlichen Bevölkerung in Anwendung kamen. So wurden z. B. im Jahre 1592 dem in Eißel ansässigen von Mandelsloh zwei Pferde vom Felde weggepfändet und etwa drei Monate auf dem Stiftshofe in Verden verwahrt, weil er den Anordnungen der Regierung nicht nachgekommen war.

Wenn bei der Gründung der Gutswirtschaften hinsichtlich ihres Umfangs Schranken gesetzt waren, so versuchten ihre Inhaber es doch, ihre Betriebe im Laufe der Zeit durch Hinzunahme anderer Höfe zu erweitern. Aber auch dann noch war es schwierig und wurde nur nach eingehender Prüfung der Sachlage genehmigt, wie folgendes Beispiel zeigt:

Unter der Regierung des Bischofs Georg war es dem von Mandelsloh 1562 bewilligt worden, auf einem seiner Meierhöfe in Eißel einen adeligen Sitz zu errichten, den er unbeschwert genießen sollte. Da er sich von dem einen Hof nicht standesgemäß erhalten konnte, wurde ihm 1567 vom Bischof Eberhard zugestanden, Land von seinem andern dort gelegenen Meierhofe dazu zu nehmen. Damit der auf diesem Hofe wohnende Meier — namens Fretting — seines Gutes nicht gänzlich verlustigging, wurde ihm Saatland zu 2 Molt Gerste, 2 Molt Hafer, 1 Molt Roggen und Wischland von von 7 Tuder Heu angewiesen, wofür er Burgfesten und andere Dienste leisten sollte. Da der Meier mit dieser Abmachung nicht zufrieden gewesen sein mag, bot ihm von Mandelsloh mit bischöflicher Genehmigung einen seiner anderen Meierhöfe (in Kirchwallede, Amt Rotenburg) zum Tausch an, welchen Vorschlag der Meier indes ebenfalls ablehnte mit dem Bemerken, „er ginge zu Eißel mit wischen um und könne sich mit Heide- und Plaggenhauen nicht behelfen“. Erst als sich von Mandelsloh zur Uebernahme der Schulden des Meiers in der Höhe von „eßlichen 100 Thälern“ bereit erklärt hatte, verstand sich Fretting zur endgültigen Annahme des Rötterlandes und zur Leistung der Dienste.

So waren im 16. Jahrhundert eine ganze Reihe von Adelssitzen entstanden, darunter die zu Eißel (von Mandelsloh), Wiselshövede (von der Kettenburg), Buchholz (von Schlegrell), Bothel (von Hohnhorst), Wanebergen (von Sandbeck), Eise (von Bothmer u. von Hassel) und Wulmshorn (von Holle).

Im Jahre 1762 werden in folgenden Orten adelige Höfe genannt: Eise, Eißel, Langwedel, Trochel, Beerse, Brodel, Bothel, Stelle, Bogtei Schepfel, Althofel, Steinshlen, Buchholz, Bisselhövede, Stelle (Bogtei, Mhausen), Schäferei zu Borchel und Lauenbrück.



*) Von dem Anteil, den das Stift Verden als reichsunmittelbarer Staat im Kriegsfall zu leisten hatte, geben folgende Zeilen ein Bild:

Nach dem Anschläge des Reichstages in Nürnberg vom Jahre 1422, der zuerst eine Art Reichsmatrikel aufstellte, sollte das Stift zum Kriege gegen die Hussiten zwei Gleben (d. h. mit Lanzen bewaffnete Ritter) und sechs Schützen stellen. Die Stadt Verden ist darin noch nicht als reichsunmittelbar aufgeführt. In den übrigen Reichsmatrikeln, welche der von 1581 vorhergingen, wurde das Stift Verden veranschlagt:

1431 in Nürnberg auf fünf Gleben,
1467 zu den 20 000 Mann gegen die Türken auf zwei Mann zu Pferd und sechs zu Fuß,
1471 zu 10 000 Mann in Regensburg bewilligt ebenfalls auf zwei Pferde und sechs zu Fuß,
1480 zu 15 000 Mann in Nürnberg gegen die Türken auf drei Pferde und neun zu Fuß,
1481 in Nürnberg gegen Ungarn und Türken auf acht Pferde und vier zu Fuß. Auch in diesen Matrikeln fehlt die Stadt Verden.

*) In dem links der Aller gelegenen Teil des Stiftes führte ehemals von der Weser bei Niede bis zum Bahneberger See die Landwehr der Stadt Verden. Zwischen diesen Punkten war ein Verhad angelegt, dessen Eingänge bei Stedebergen und Niede mit wohlbesetzten Türmen versehen waren. Die Stadt hatte die Verteidigung und Unterhaltung dieser Anlage in den alten Zeiten übernommen, in denen sie gegen die Gewalttaten einzelner Adelliger und bei den früheren kleinlichen Fehden von Nutzen sein konnte. Eine Folge dieses Schutzes durch die Landwehr war, daß die von den Bürgern und Eingewohnten der Stadt in dem geschützten Distrikte besessenen meierpflichtigen Höfe nicht mit Diensten und Willkür belegt wurden und auch landschaftsfrei waren.